

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 72 (1963)
Heft: 8

Artikel: Der Geist des Roten Kreuzes
Autor: Burckhardt, Carl J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER GEIST DES ROTEN KREUZES

Von Prof. Dr. Carl J. Burckhardt

alt Präsident und Mitglied des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz

Aus Anlass der Feierstunde des Roten Kreuzes zu seinem hundertjährigen Bestehen im Grossen Theater der Stadt Genf am Sonntag, den 1. September 1963 hielt Prof. Dr. Carl J. Burckhardt eine viel beachtete, mit grossem Beifall aufgenommene Festansprache. Wir lassen sie ungekürzt folgen.

Die Redaktion

Aus allen Teilen der Welt sind Sie herbeigekommen, um sich im Geiste des Roten Kreuzes zu vereinigen.

Dieser Geist ist so alt wie die Menschheitsgeschichte. Keiner einzelnen Epoche, keiner bestimmten Religion ist er ausschliesslich verpflichtet, noch ist er das Ergebnis der einen oder anderen Philosophie. In allen Zeiten hoher Erhebung des sittlichen Denkens ist er in den verschiedensten Teilen der Welt wirksam geworden. Aber eines Tages sollte ein Mann ihn universell werden lassen, indem er die im Verborgenen immer wieder wirkenden Kräfte steigerte und vereinigte und einem jahrhundertealten Streben der Menschheit lebendige Form verlieh. Dieser Mann war Henry Dunant; sein Buch «Erinnerung an Solferino» wird immer ein Zeugnis menschlicher Grösse bleiben.

Werfen wir einen Blick zurück, suchen wir nach den ersten Bestrebungen, die seit ferner Vorzeit zu dieser entscheidenden Tat führen sollten. Jedesmal, wenn wir nach geistigen Ursprüngen suchen, wendet unser Blick sich nach dem Orient.

In der Tat, der Begriff der Unparteilichkeit des Weisen ist seit ältesten Zeiten vorhanden. Schon die grossen Epen wie die Mahabharata erfüllt der Geist des Roten Kreuzes: kein Gefangener wird in die Sklaverei abgeführt, Kriegsgefangene werden menschlich behandelt, und man verlangt, dass sie am Ende der Feindseligkeiten freigelassen werden. Diese Bestimmungen gehen noch weiter. Gemäss der Mahabharata darf ein Feind, der keinen Widerstand mehr leisten kann, oder der nicht genügend bewaffnet ist, nicht getötet werden. Sobald sich ein Kämpfer ergibt, hat er ein Recht auf den Schutz seines Gegners. Ein Soldat hört auf ein Feind zu sein, sobald er die Waffen niedergelegt hat, jeder Verwundete wird alsbald unter den Schutz des Siegers gestellt; dieser Schutz aber schliesst, wie die Agnapurana lehrt, ärztlichen Beistand ein.

Der Bushido, echte Erscheinung der japanischen Ethik, entspricht einer moralischen Auffassung, in der die humanitären Ideen ihren Platz haben¹.

Der Buddhismus achtet und schützt das Leben unter all seinen Formen. Aus diesem Grundstreben entsprangen die Vorschriften, die uns heute so modern anmuten.

Dies sind sehr kurz gefasste Andeutungen; denn die Antriebe, die eine solche Haltung hervorrufen, sind vielfältig. Im Beginn unterscheiden wir zwei grosse Strömungen, die jede auf ihre Weise den humanitären Geist vollenden: die Nächstenliebe im Dienste des Lebens und das Streben nach Gerechtigkeit.

Schon im antiken China stellen Laotse und Tschonangtse gegen 300 vor unserer Zeitrechnung das Absolute des Tao als eine Synthese aller Gegensätze und Widersprüche dar, die deren feindliches Gemenge harmonisch ordnet und seine zerstörenden Kräfte aufhebt. Der Weise steht inmitten dieses Ganzen wie die Achse in der Mitte des Rades, unbeweglich, aber von Bewegung umgeben.

Laotse jedoch erklärt: «Das Tao ist nicht gut, der Weise auch nicht»².

Während zehn Jahrhunderten hat die Doktrin des Tao ihre Wirkung ausgeübt. Langsam aber wurde sie vom buddhistischen Denken durchdrungen, und dadurch veränderte sie sich, sowie auch der Konfuzianismus, tiefgehend. Der Mord erscheint jetzt als die erste der Todsünden, und das Verbot, Leben zu zerstören, führt zur Lehre der Gewaltlosigkeit.

So sehen wir, wie zwei scheinbar widersprechende Grundtendenzen sich zusammenschliessen und ineinander aufgehen. Entwickeln sie sich aber getrennt weiter — und auch dies hat sich ereignet — erfüllt sich die eine in der Verurteilung jeder Gewalt durch Nächstenliebe, während die andere, wie bereits gesagt, zu der Idee der Gerechtigkeit in ihrer Vollkommenheit führt.

Blieben nun diese Tendenzen autonom und vereinigen sie sich nicht, wo ist dann der Ort, an dem sie sich begegnen können, ohne sich gegenseitig zu schädigen? Er befindet sich dort, wo wir vor widerstandslosen, entwaffneten Kreaturen stehen, mitten

im menschlichen Elend. Ja, an diesem einen Punkte müssen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zusammentreffen.

Gerechtigkeit ist die Summe aller Tugenden, und eine dieser Tugenden ist die Barmherzigkeit. Hier handelt es sich um das wahre, das seltene Mitleid, nicht um jenes subjektive, sentimentale, romantische Mitleid, das unsere Welt erfüllt und ihre Werte verfälscht. Wahres Mitleid ist überlegt, ja streng. Es ist untrennbar von der Gerechtigkeit, denn ohne Mitleid wird Gerechtigkeit unmenschlich und verliert sich im Leeren.

Caritas und Streben nach Billigkeit nehmen wir in der Epoche wahr, als die Methoden brutaler Eroberung, grausamer Massendeportationen und Massenhinrichtungen für einmal wieder verworfen werden, wir nehmen sie wahr in der Epoche der persischen Achemeniden, bei Cyrus, Darius und Xerxes. Diese Könige nannten sich Diener des Lichtgottes. Xenophon, dem wir die Lebensbeschreibung des Cyrus verdanken, sagt von diesem Herrscher: Er zeigte sich mild zu den Besiegten, hielt seine Versprechen und achtete die Verträge so wie er den Glauben fremder Völker achtete. Derselbe Cyrus aber erliess einen Befehl, demzufolge der Feind nicht nur die gleichen Rücksichten wie die eigene Truppe verdiente, sondern in der Not auch dieselbe Pflege.

Für den Islam sind nur diejenigen Feinde, die sich kämpfend auf dem Schlachtfeld befinden. Der Koran unterscheidet streng zwischen Kriegführenden und Nichtkriegführenden. Frauen, Kinder, Greise und Kranke müssen verschont bleiben, wie die Mönche, die Eremiten und alle jene, die den Acker bestellen. Eine Mutter darf man nicht von ihren Kindern trennen. Entwaffnete, die sich nicht mehr verteidigen können, dürfen weder körperlichen noch seelischen Qualen ausgesetzt werden. Folterung ist ein schwereres Verbrechen als Mord. Es ist verboten, Leichen der Gefallenen zu plündern oder sie zu verstümmeln³.

Die Kultur entwickelt sich sprunghaft. Manchmal auch scheint die Menschheit stille zu stehen, ja schwere Rückschläge zu erleiden. Gerade im Verhalten gegenüber leidenden Mitmenschen wird dies deutlich.

Seit Beginn des Christentums erkennen wir in Europa ständig Spannung und Widerspruch zwischen den Anforderungen der verzeihenden Nächstenliebe und einem Verhalten, das diese Forderungen ständig verletzt. Gandhi hat ein strenges Wort gesprochen als er erklärte, dass das Christentum eine erhabene Religion sei, aber dass die Christen sie zu wenig angewandt hätten. Und doch, wie viele immer erneute Versuche der Anwendung finden wir im Verlauf der ganzen europäischen Geschichte seit der Frühzeit bis heute, von den geistlichen Orden des Mittelalters bis zur Laienhilfe der Neuzeit.

Während des europäischen Mittelalters haben Viele das Leben nur als ein Stück Weges zum Jen-

seits hin betrachtet. Man mass ihm keinen hohen Wert bei und versuchte nicht, es auf Erden zu verlängern. Man bemühte sich, eher die Seele als den Körper zu retten. Dem Leiden verlieh man einen mystischen Wert, eine erzieherische Tugend. Es war nicht die Aufgabe der Gesellschaft, den Lauf des Schicksals zu ändern. Die Masse blieb gleichgültig gegenüber dem Elend der anderen.

Mit dem Erwachen des wissenschaftlichen Geistes aber entdeckte der Mensch die physikalischen Gesetze, die das Universum, wie seinen eigenen Körper, beherrschen. Das Leben wurde zu einem Ziel an sich. Von nun an nahm die Gesellschaft ihr Schicksal selbst in die Hand und versuchte, es zu lenken. Im «Jahrhundert der Aufklärung» entstand der Humanitarismus, eine rationalisierte Form der Menschenliebe und der Gerechtigkeit. Die sogenannten Philosophen erhoben sich gegen die Gewöhnung, das Elend als vorausbestimmt zu betrachten, und sie entzogen sich der Lehre, derzufolge jeder Mensch für die Uebel, unter denen die Welt leidet, mitverantwortlich sei. Von jetzt an handelte es sich darum, für die grösstmögliche Zahl so viel irdisches Glück als möglich zu erzielen. Innerhalb dieser Entwicklung ergab sich eine Regel, der Jean Jacques Rousseau 1762 klaren Ausdruck verliehen hat; er fordert wiederum Achtung des entwaffneten Feindes. Der Krieg ist für ihn ausschliesslich Sache des Staates, die Soldaten sind nur staatliche Werkzeuge. Legen sie aber die Waffen nieder, so sollen sie wieder Menschen sein, und keiner soll mehr ein Recht über ihr Leben haben.

Diese Gedanken werden von der französischen Revolution wieder aufgenommen und darüber hinaus verkündet sie: Kriegsgefangene unterstehen demselben Recht wie die eigenen Bürger, sie stehen «unter dem Schirm der Nation und unter dem Schutz der Gesetze». Nun aber lässt die allgemeine Dienstpflicht die Feindseligkeiten zu Massenkriegen werden. Ganze Völker stehen sich jetzt kämpfend gegenüber. Mit dieser Entwicklung hat die sanitätsdienstliche Organisation nicht Schritt halten können, und in den napoleonischen Kriegen war das Los der Verwundeten erbärmlich. Dieser bedauernswerte Zustand hat sich dann zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum gebessert. Auf den Schlachtfeldern des Krimkrieges und in den italienischen Feldzügen starben 60 % aller Verwundeten.

Und doch war das 19. ein grosses Jahrhundert; es hat die Sklaverei abgeschafft, die Menschenrechte bestätigt und die weltweite Bewegung des Roten Kreuzes ausgelöst. Kaum hat dieses Säkulum seine erste Hälfte überschritten, als es aufs Tiefste aufgerüttelt wird durch Henry Dunants leidenschaftlichen Appell; er ist Zeuge der furchtbaren Folgen einer der blutigsten Schlachten der Geschichte, und auch er wiederum ruft seinen Zeitgenossen zu: «Der gefallene Soldat ist kein Feind mehr, er ist ein Mann der blutet, und das Blut hat überall dieselbe Farbe!» Aus einem doppelten Ge-

lütde, das der Verfasser des Buches am Ende seiner «Erinnerung an Solferino» ablegt, sind gleichzeitig das Rote Kreuz und die Genfer Konventionen entstanden, und dies ist das Ereignis, das wir heute feierlich begehen.

Von nun an entwickelt sich diese universelle Bewegung rasch. Nachdem das Rote Kreuz sich zuerst auf die Betreuung der Verwundeten beschränkt hatte, dehnt es allmählich seine Aktion auf andere Opfer des Krieges aus: Schiffbrüchige, Gefangene, in Not geratene Zivilpersonen. Und weiterhin wenden sich die nationalen Rotkreuzgesellschaften, vom Geist der Solidarität erfüllt, zwischen den Kämpfen ihrer Friedensaufgabe zu: Krankenpflege, Hygiene, Beistand bei Naturkatastrophen. Jetzt umfasst das Rote Kreuz fast alle Formen menschlichen Elends.

Aus der ersten Genfer Konvention wächst das humanitäre Recht hervor, und es geht eine starke Wirkung auf das im Haag kodifizierte Kriegsrecht aus. Indirekt steht diese Konvention am Ursprung der grossen Bewegung, die die Beilegung der Konflikte und die Aufrechterhaltung des Friedens zum Ziel hat. Unabhängig vom Roten Kreuz verwirklichen sich diese Bestrebungen im Völkerbund und später in den Vereinigten Nationen.

Das 20. Jahrhundert aber hat wiederum eine allgemeine Schwächung der Rechtsgeltung und der internationalen Moral erlebt. Max Huber schrieb eines Tages: «Der Geist der Epoche lähmt mich. Das Recht wird mit Füssen getreten.» In der Tat haben die beiden Weltkriege so viel Zerstörung und Leiden angehäuft, dass eine Art von dumpfer Gewöhnung eintrat und man sich nicht mehr auflehnte. Ungeheuerliche Doktrinen haben die Missachtung des Menschen zum Prinzip erhoben, und etwas von diesen Tendenzen ist selbst unter den friedfertigen Gemütern zurückgeblieben.

Krieg wird mit Fanatismus und verdoppeltem Hass geführt. Die Leiden werden zu einer politischen Waffe und zu einem beliebten Mittel für Hetze und Propaganda. Bedeutende Gelehrte schaffen Zerstörungsmittel, die mit einem Schlag, ohne Unterscheidung, die Bevölkerung grosser Städte und Länder auslöschen können.

Wohin gehen wir heute 1963? Vielleicht müssen wir dem Problem in unserem eigenen Bereich, demjenigen des Roten Kreuzes, nachgehen.

Es gibt einen allen Völkern gemeinsamen Gedanken, der sich langsam aus allmählichen Entwicklungen und Bekenntnissen zum sittlichen und moralischen Verhalten ergeben hat. Aus diesem hohen Erbe, zu dem alle in ihrer Weise einen Teil beigetragen haben, hat das Rote Kreuz seine Kräfte gewonnen. Religiöse Ueberzeugungen, philosophische Postulate, Theorien haben gewirkt, demütige und grosse Taten ereigneten sich in ihrem Gefolge. Und innerhalb dieser Taten leistet das Rote Kreuz seinen Beitrag.

Sein Werk nimmt heute eine bisher unerhörte Ausdehnung an. In jedem Konflikt, gleich an wel-

cher Stelle der Erde, greift der «Dritte Kämpfer» augenblicklich ein. Man kann feststellen, dass das Internationale Komitee vom Roten Kreuz immer mehr in die Interessensphäre und das Souveränitätsgebiet der Staaten — diesen geheiligten Bezirk — zugunsten Einzelner, zugunsten der menschlichen Person eindringt, so dass man darin eine wirkliche Entwicklungswende in der Geschichte des internationalen Rechts feststellen kann. Im Falle grosser Katastrophen erlebt man Handlungen der Solidarität zwischen den nationalen Gesellschaften des Roten Kreuzes, des Roten Halbmonds, des Roten Löwen mit der Roten Sonne, die auf den Ruf ihrer Föderation, der Liga der Rotkreuzgesellschaften hören: gemeinsame Handlungen, deren Wirkung unablässig zunimmt. Ueberall in den Spitälern, den Gefängnissen, auf blutigen Strassen, dank der unaufhörlichen und anonymen Arbeit vieler Männer und Frauen guten Willens wird der Leidende geschützt. Hilfe wird im zuteil und Trost.

Wir müssen uns dessen bewusst sein, dass die Mission von den Vertretern des Roten Kreuzes immer grösseren Mut verlangt; Treue zu der übernommenen Aufgabe kann in einer oft so unerbittlichen und fanatischen Welt die Gefährdung des eigenen Lebens bedeuten. Pflichttreu und kühn müssen die Diener unseres grossen Weltbundes sein. Nicht nur muss man vom Rotkreuz-Vertreter verlangen, dass er bereit sei, sein Leben einzusetzen. Er muss über die innere Disziplin verfügen, die ihn parteilicher Leidenschaft nicht erliegen lässt. Die Unparteilichkeit des Roten Kreuzes ist ein Schritt zur völligen Objektivität, also wohl zur Weisheit und vielleicht zum Frieden.

Manche bestreiten den Wert einer solchen Haltung. Oft wird sie heute verhöhnt; heute, wo so viele Doktrinen aufeinanderprallen, wobei jede den Anspruch erhebt, uns mitzureissen, in einer Epoche, in der man von jedem verlangt, dass er engagiert sein müsse. Nun, die humanitäre Leistung verlangt Engagiertsein, volle Hingabe. Dies aber für ein Ideal, das über die Grenzen des geschichtlichen Geschehens hinausreicht, weit über alle geographischen Grenzen. Gerade deshalb verkennen so viele die Grösse des Einsatzes, der in seinem Namen erfolgt.

Um in die Reihen des Roten Kreuzes zu treten, braucht es grosse Festigkeit; und wer über diese physische oder moralische Festigkeit nicht verfügt, soll sich lieber anderswo hinwenden. *Dem Roten Kreuz kann man heute nur aus ganzer Seele dienen, sein Werk bewahrt einen äusserst individualistischen Charakter. Hier liegt der Unterschied zu den öffentlichen Dienststellen. Das Rote Kreuz ist keine Verwaltungsbehörde unter anderen. Wie Dunant es selbst ausgesprochen hat, wenn es ihm gelang, den Opfern der Schlacht von Solferino zu helfen und sie zu trösten, so ist es, weil er vom Wert des Lebens jedes einzelnen Menschen durchdrungen war. Wenn das Rote Kreuz während eines Jahrhunderts durch Gefahren und Mühen hindurch*

seinen Weg hat fortsetzen können, so liegt dies daran, dass seine Hauptsorge — immer wieder sei es gesagt — der einsame, der entwaffnete Mensch war. Hier liegt sein Geheimnis.

Auch wenn die Gesellschaft die Individuen immer mehr in den Dienst ihrer kollektiven Aufgaben stellt, wird doch für das Rote Kreuz und für die freiwillige Leistung von Person zu Person stets Platz bleiben; ich möchte sogar sagen, dass nichts jemals diese Freiwilligkeit wird ersetzen können.

Mir erscheint, wenn ich zusammenfasse, dass unser gemeinsames Werk Macht und Einfluss auch über die Zukunft besitzt. Wohin wendet sich die Menschheit? Dies hängt von jedem Einzelnen unter uns ab. Und was wir vom Roten Kreuz nach einem Jahrhundert seiner Existenz wissen, erlaubt uns zu

hoffen, dass es mit seinen Mitteln einen Beitrag zu einer besseren Welt wird liefern können, einer Welt, in der es zu leben sich besser lohnt.

Solange das Rote Kreuz lebendig sein wird, lebendig wie heute, können wir mit Zutrauen in die Zukunft schauen. Unsere Institution wird wachsen, und die Wichtigkeit, die sie in kommenden Zeiten haben wird, soll immer ein Beweis für den Respekt vor dem Menschen und der Notwendigkeit friedlichen Zusammenlebens sein.

¹ Vgl. J. Enomoto.

² P. Demiéville: (Die hier genannten Autoren haben ihre Studien über diese Gegenstände in der Internationalen Revue des Roten Kreuzes veröffentlicht).

³ Siehe H. A. Draz.

DIE ERGEBNISSE DES JUBILÄUMSKONGRESSES DES INTERNATIONALEN ROTEN KREUZES

Von PD Dr. Hans Haug

Der Kongress der Hundertjahrfeier des Internationalen Roten Kreuzes ist vom 28. August bis 10. September im Genfer Palais des Nations abgehalten worden. Der an die Stelle der XX. Internationalen Rotkreuzkonferenz — an der auch Vertreter von gegen hundert Regierungen teilgenommen hätten — getretene Kongress gliederte sich in zwei Sessionen: eine Session des Gouverneurrates der Liga der Rotkreuzgesellschaften und eine Session des Delegiertenrates des Internationalen Roten Kreuzes. Zwischen den beiden Sessionen lag der Tag des feierlichen Gedenkens an die vor hundert Jahren erfolgte Gründung des Roten Kreuzes, an dem sich nicht nur die am Kongress teilnehmenden Delegierten, sondern auch Tausende von Mitarbeitern und Freunden des Roten Kreuzes aus Genf, der übrigen Schweiz und aus allen Kontinenten beteiligten. Vor dem Kongress waren ausserdem in Genf, Lausanne und Magglingen Studien- und Fachtagungen durchgeführt worden, so für Leiter von Rotkreuzgesellschaften in Entwicklungsländern, für Leiterinnen der Krankenpflegedienste in den nationalen Gesellschaften, für Erzieher und Leiter des Jugendrotkreuzes, für Fachleute des Samariter- und Rettungswesens. Dazu kamen Vorträge und Diskussionen zum Thema «Das Rote Kreuz in der heutigen Welt» sowie ein Seminar, an dem die Tätigkeit des Roten Kreuzes im Falle bewaffneter

Konflikte unter allen Gesichtspunkten erörtert wurde. Während der Dauer dieser Veranstaltungen und des Kongresses war die grosse internationale Rotkreuzausstellung im Genfer Palais des Expositions geöffnet; sie wurde von den Delegierten und allen übrigen Gästen stark beachtet und aufs höchste geschätzt.

Der intensiven geistigen Strahlung, die namentlich vom Gedenktag und von der Ausstellung ausgeht, den persönlichen Kontakten, die an den Studien- und Fachtagungen zustandekamen, und der durch die Verschiebung der Rotkreuzkonferenz bewirkten Abwesenheit der Regierungsvertreter ist es zu danken, dass der Kongress der Hundertjahrfeier, an dem neunzig Länder vertreten waren, in schönster Harmonie verlief. Nie und nirgends wurden politische, ideologische oder rassische Streitfragen vorgetragen; stets waren die sachlich und freundschaftlich geführten Debatten auf das dem Roten Kreuz allein wesentliche Ziel gerichtet, die Mittel und Methoden zu suchen und zu verbessern, die geeignet sind, menschliches Leiden zu lindern und wenn möglich zu verhüten. So konnte der Kongress der Hundertjahrfeier ein Beispiel dafür geben, dass Eintracht und konstruktive Zusammenarbeit im Bereiche des rein Menschlichen trotz allen Verschiedenheiten und Gegensätzen auf universeller Basis möglich sind.